

Worte beigelegt, die ich, er mag verzeihen, nicht anders, als eine Retrospectivpolitik deuten kann. Ich bitte den Herrn Vorredner um Entschuldigung; aber ich glaube, er hätte vielleicht besser gethan, wenn er den Wunsch erfüllt hätte, den die Staatsregierung schon bei Besprechung dieser Sache in der Zweiten Kammer in so beredter Weise kundgegeben und motivirt hat: endlich einmal alle Erinnerungen an eine Zeit, die dahin ist, ruhen zu lassen bei dem Eintritt in eine neue Aera!

Ich kann mir in der That nicht sagen, was diese Kritik helfen soll. Das Geschehene läßt sich nicht ändern. Soll sie aber prophylaktisch wirken, so war auch das ganz unnöthig. Meine Herren! Wir haben vor Allem das allerhöchste Wort, daß in die neuen Bahnen rückhaltlos, mit allem Ernst und aller Loyalität eingetreten werden soll; auch das Land hat die redliche Absicht und erkennt es für nothwendig an, diesen Wunsch seines Königs zu erfüllen. Es ist deshalb auch die Vermutung des Herrn Bürgermeisters Dr. Koch, uns mit allem Ernst an die neue staatliche Gemeinschaft anzuschließen, kaum vonnöthen gewesen. Das versteht sich ganz von selbst; es bleibt uns ja gar nichts Anderes übrig, als uns an Preußen zu halten, dies erkennt das ganze Land. Der Wunsch mithin, daß nie mehr mit Oesterreich gegangen werden möchte, der Herr Vorredner mag mir verzeihen, er brauchte ebensfalls nicht ausgesprochen zu werden; diese Zeit ist eben dahin, ein für allemal. — Also, meine Herren, nützen, glaube ich, können diese Rückblicke Nichts. Ich will Ihnen aber sagen, was sie thun können. Sie können allenfalls die Staatsregierung ganz ohne Noth in eine unbequeme Lage bringen, ihr eine gewisse Verlogenheit bereiten, eine Verlegenheit, die wir ihr jetzt vor allen Dingen ersparen sollten. Der Herr Vorredner mag mich entschuldigen, ich bin weit entfernt, ihm den Vorwurf der Gehässigkeit zu machen; allein ganz in Abrede wird er kaum stellen können, daß seine Kritik die Deutung einer gewissen Animosität wenigstens nicht ganz ausschließt. Meine Herren! Noch eine Bemerkung. Der Herr Vorredner hat gesagt, er wünschte, alle Hezerei, alles Aufstacheln der Parteilichkeiten möchte aufhören. Ich glaube, in diesem ganzen Saale und in dem ganzen Hause, ja, ich meine, fast im ganzen Lande ist Niemand, der diesen Wunsch nicht theilt. Auch ich wünsche es; ich wünsche aber vor allen Dingen, daß damit namentlich eine Insinuation endlich einmal aufhören möchte, die von dem fanatischen Preußenhaß im Lande Sachsen. Meine Herren! Von uns Allen, die wir hier leben, hat gewiß Keiner etwas gehört und gesehen von diesem „fanatischen“ Preußenhaß. Im Gegentheil erkennt das ganze Land das viele Tüchtige in Preußen willig an. Man mag es doch ja in Berlin hören und glauben und sich nicht täuschen lassen durch Zeitungs- und andere entstellte Berichte: dieser fanatische Preußenhaß, er existirt hier nicht. Ich habe

gestern noch in einer weitverbreiteten preussischen Zeitung gelesen, daß in Dresden ein weitverzweigtes literarisches Complot entdeckt worden sei gegen Preußen! Ja, man hat sich nicht gescheut, dieses Complot ohne Weiteres mit dem Brande der Bauzner Kaserne in Verbindung zu bringen! Wenn man so etwas liest und hier die Verhältnisse kennt, so muß ich sagen, es könnte einem heimatlich vorkommen, wenn es nicht seine so sehr erwiste Seite hätte. Also, ich theile die Ansicht des Herrn Bürgermeisters Dr. Koch, alles Hezen und Aufstacheln möge aufhören, aber von beiden Seiten, und namentlich von der, von der ich finde, daß es bisher am meisten geübt worden ist. Meine Herren! Noch einige Worte, die mir gewissermaßen ein Bedürfnis sind. — Es ist ein Ausdruck gefallen von Seiten des Herrn Bürgermeisters Dr. Koch, wie ich glaube, in wohlmeinendster Absicht, es ist dies das Wort: „das arme Sachsen!“ Nun, wohl haben wir Opfer gebracht, wir haben deren noch zu bringen und wir scheuen uns ihrer auch nicht, zumal wo wir erkennen, daß man die Absicht hat, sie uns zu erleichtern; allein ich glaube doch zu dem Worte berechtigt zu sein: Sachsen, das noch nach dem Kriege, ja noch nach dem Frieden reiche Land! Denn wir sind reich vor Allem in unserem Königshause, und daß wir uns dessen reich fühlen, dafür haben die letzten Tage einen beredteren Beleg geliefert, als ich oder irgend Jemand es vermag. Meine Herren! Ich bin gewiß nicht der Einzige unter Ihnen, der in dem Auge gereifter Männer während der Abwesenheit unseres Königs Thränen hat schimmern sehen bei der bloßen Nennung Seines Namens. Wir sind aber auch reich in innerer Tüchtigkeit. Zur Zeit des Kriegs und feindlicher Occupation ist, wenn Sie etwa von dem gestörten Rechtsgefühl, von dem Bewußtsein absehen, in letzter Instanz doch nur der bestehende Gewalt anheimgegeben zu sein, dem materiellen Recht, den Bedürfnissen einer geregelten inneren Organisation allenthalben nach wie vor Genüge geschehen. Ja, es scheint mir auch der Umstand, daß man sich von Seiten des damaligen Feindes in die Rechtspflege und Verwaltung nirgends immiscirte, für einen gewissen Beleg für die auch dort herrschende Anerkennung jener inneren Tüchtigkeit zu sprechen. Wir sind aber auch reich hervorgegangen aus dieser Zeit an jener sächsischen Treue, die ja sprichwörtlich geworden ist. Endlich, meine Herren, sind wir reich geblieben in unserer Armee. Von den Fehlern, die an den Bergen Böhmens, an der Elbe und Iser begangen wurden; von diesen Fehlern trifft unsere Armee Nichts; wohl aber kann sie ein sehr reichliches Theil in Anspruch nehmen von den militärischen Tugenden, die dort zur Entfaltung gelangt sind. Dafür gebührt und gehört ihr — ihren erlauchten Führern an der Spitze — unsere freudige, unsere dankbare, unsere stolze Anerkennung. Ich wünschte, das Bewußtsein, daß — wie dies der Fall ist — das ganze Land dieselbe theilt,